

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 4 (1888)

Heft: 43

Artikel: Der Lederkitt

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-578137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.
Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer
Kunsthandwerker und Techniker.



IV.
Band

Organ für die offiziellen Publikationen des Schweizer. Gewerbevereins.

St. Gallen, den 26. Januar 1889.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile.

Redaktion, Expedition, Druck & Verlag von W. Fenn-Barbier, St. Gallen.

Wochenspruch:

Ein Wort ist leicht gesprochen, ein Herz ist leicht gebrochen,
Und keine Reue weckt, was Hand und Fassen deckt.

Der Lederfitt.*)

Das „Schuhm.-Fachblatt“ schreibt:
Als vor einigen Jahren die erste Nach-
richt von der Erfindung eines Kittes
auftauchte, mit welchem man Leder so
fest aneinanderkitten könne, daß es eben-
sogut zusammenhalte, als wenn es zusam-

mengenäht sei, da schüttelten alle ungläubigen Thomasse ihren Kopf und erklärten fest und bestimmt, daß ein solches Mittel nie erfunden werde, — weil es unmöglich sei. Gar bald jedoch verschaffte sich der Lederfitt, besonders durch die in den Redaktionen der Fachblätter veranstalteten Proben und deren günstige Urtheile, diesen neue Hilfsmittel, Eingang in die Schuhmacherwerkstätten, und wo dasselbe geschickt angewandt wurde, hat es bis heute noch seinen Platz behauptet, und Geselle und Lehrling betrachten dasselbe als eine wahre Erlösung.

Wohl bei keiner Arbeit wird soviel Verdruß und Aerger zu Tage gefördert, als wenn ein Paar Käppchen oder Nitter an ein Paar franke Stiefel oder Schuhe oder, was das Schlimmste ist, an ein Paar Kinderschuhe angesteppt werden sollen. Diese Arbeit soll einmal nicht viel kosten, sie soll

*) Anm. d. Red. Unsere Leser sind gebeten, diesen Artikel ihrem Nachbar Schuhmachermeister zu lesen zu geben.

gewissermaßen so in Pausch und Bogen mit in den gewöhnlichen Lohn eingerechnet werden, obgleich gerade diese Arbeit sehr aufhält, da sie meist so ausgeführt sein soll, daß sie den Schuh und Stiefel nicht verunziert, und das kostet Mühe. Diese Arbeit hat schon manchen Konflikt zwischen Meister und Gesellen erzeugt, mancher ärgerte sich die Schwindsucht dabei an den Hals, denn es gehört eine große Geduld zu dieser elenden Arbeit in der Schuhmacherei. Dreimal Wehe über den Lehrling, der in eine Werkstatt in die Lehre kommt, wo er nur Stiefel wischen und Nitter, Kappen und Käppchen annähen muß, er steht Höllenqualen aus. Der Geselle hat wenigstens das Recht, nachdem ihm der Draht beim Durchschleifen mehrmals gerissen, die Vorsten gebrochen sind und ihm die Geduld reißt, seinem Aerger dadurch Luft zu machen, daß er den Schuh mit einem grimmigen Fluche in die Ecke wirft, aufsteht und sich eine Pfeife anzündet, bis der schlimmste Aerger verraucht ist.

Wir wollten dies jedoch dem bedauernswerthen „Stift“ nicht rathen, denn eine Tracht Prügel vom Meister würde die Folge sein.

Aber trotz aller Mühe fällt diese Arbeit nicht immer gut aus, und der Kunde ist dann nicht zufrieden, wenn der Nitter zu sehr in die Augen fällt und raisonnirt dem Ueberbringer die Ohren voll. All diesen Widerwärtigkeiten ist durch die Erfindung des Lederceiments ein Ende gemacht.

FENNBARBIER

Nun sollte man glauben, jeder Inhaber einer Schuhmacherwerkstatt würde diese Erfindung mit Freuden begrüßen und sofort bei sich einführen; wer dieser Ansicht huldigt, kennt unsere Pöpselhelden, die jeder Neuerung skeptisch, ja feindselig gegenüberstehen, schlecht. Jrgend einer von ihrer Couleur wagt aber doch einen Versuch; — er mißlingt und — „haben wir dir's nicht gesagt“, tönt es ihm schadenfroh entgegen und das Urtheil, „gegründet auf Erfahrung“, wird in allen Variationen verbreitet — mit dem Ledercement ist es Schwindel.

Die Fachpresse studieren die Herren nicht, denn dazu sind sie schon zu geschäftig, oder ein Fachblatt ist ihnen zu theuer, obgleich oft der Nutzen einer einzigen Mittheilung den Abonnementspreis von einem Jahre und mehr aufwiegt.

Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß diese nicht unwichtige Neuerung noch so wenig Eingang gefunden hat. Vor zwei Jahren machte ein Meister auf unser Anrathen einen Versuch. Als wir nun nach einiger Zeit uns danach erkundigten, erklärte derselbe, daß er damit Anstoß gehabt, denn die Risten seien an demselben Nachmittage wieder abgefallen. Nun erklärten wir das Verfahren noch einmal, und in dieser Werkstatt werden heute die Rister, Klappchen und Riemen nur noch angeklebt, ohne daß eine Klage entsteht.

Es folgt daraus, daß man nach einem oder zwei mißglückten Versuchen einen dritten und vierten Versuch machen soll. Die Fachpresse wird wohl keine Neuerung anpreisen, wenn sie sich nicht gut bewährt hat.

Der Ledercement aber hat sich bewährt und sollte in keiner Werkstatt fehlen. Mit dem Ledercement lassen sich Rister so fest, accurat und schön anbringen, daß der Rister dem Auge kaum bemerkbar ist.

Von der schadhafsten Stelle ist zunächst jeder Schmutz, Wicse und Narben zu entfernen. Wenn dieses geschieht, soll man nicht mehr mit den Fingern auf die Stelle greifen, damit anhaftender Schweiß oder Fett sich nicht abstreiche. Zum Rister nehme man selbstredend nicht fettes, sondern möglichst trockenes Leder. Wenn die Narbenseite aufgelegt wird, so ist der Narben selbst vollständig zu beseitigen und das Leder nach den Kanten zu genau und glatt abzuschärfen und von allem Staub zu befreien. Ist dies geschehen, so nehme man eine schwache Raspel und berauple damit die Fläche, wo der Rister aufgelegt werden soll, so daß sie ein wenig raufasrig wird. Das Gleiche geschehe mit dem aufzulegenden Rister, besonders nach der Kante zu.

Dann bestreicht man beide Flächen mit dem Ledercement. Nach dem Trocknen, was sofort geschieht, werden beide Flächen über eine Spiritusflamme gehalten, bis der Ledercement auf dem Rister und der Fläche, wo er aufgeklebt werden soll, zu schmelzen anfängt.

Dies ist der Moment, wo beide Flächen im Nu zusammengedrückt werden müssen und mit dem Spitzknochen die Kanten niedergebügelt werden.

Das Erhitzen des Ledercements darf wegen des darin enthaltenen Schwefelkohlenstoffs nicht bis zum Brennen, was leicht geschieht, steigen.

Der auszubessernde Schuh zc. muß auf den Leisten gebracht und an der Stelle, wo der Rister aufgeklebt wird, das Leder straff gespannt sein.

Wir können nur im Interesse der Kollegen selbst wünschen, daß der Ledercement sich immer mehr Freunde, die er verdient, erwirbt.

* * *

Lederfitt. Im Laufe des vergangenen Jahres wurde in zwei Nummern dieses Blattes unter der Aufschrift „Das Ritten“ auch der Lederfitt berührt, jedoch konnte oder wollte der betreffende Korrespondent nicht mit Sicherheit konstatiren,

daß der Lederfitt von Haltbarkeit sei, indem solcher noch als eine Neuheit behandelt werde.

Einen ausgezeichneten Lederfitt liefert nun mit Gebrauchsanweisung Joh. Huber, Schuhmacher in Zonen (Murgau). Dieser Fitt wurde von Fachleuten geprüft und praktisch verwendet und kann jedem Lederarbeiter bestens empfohlen werden.

Schon seit längerer Zeit wurde aus Amerika und Deutschland Lederfitt importirt, es übertrifft aber keiner an Haltbarkeit das Fabrikat von Huber, zudem ist solches noch bedeutend billiger als alle ausländischen Fabrikate.

Die Behandlung des Lederfittes ist eine einfache für alle Ledersorten und hat jeder Arbeiter bald die Vortheile gefunden, die das Ritten beansprucht. Vor Allem ist zu beobachten, daß diejenige Stelle, welche gefittet werden muß, fein ausgefärbt und beide Theile vermittelst einer Raspel rauh und faserig gemacht werden.

Den Fitt soll man gleichmäßig und nicht zu dick auftragen. In 10 Minuten ist derselbe trocken, weiß und wird je nach der Schwere des Leders mittelst einer Papierflamme, Spritzflamme, oder auch mittelst eines heißen Eisens erwärmt resp. aufgelöst und dann beide Theile exakt aufeinander gebracht und leicht zugeklopft.

Man kann nicht bloß zwei, sondern mehrere Stücke Leder aufeinander fitten, z. B. bei Ventilen für Ziehbrunnen, hydraulischen Widdern zc. brauchte man stets gutes und extra starkes Sohlleder, mit dem Lederfitt kann man aber mehrere Stücke leichteres Leder fest zusammenbringen und hält dann ein solch gefittetes Stück viel länger aus, indem das Stück mehr Biegsamkeit erhält.

Auf den Lederfitt hat das Wasser keinen nachtheiligen Einfluß, im Gegentheil, dasselbe erhöht noch seine Haltbarkeit.

Wenn es also je daran gelegen sein sollte, den Lederfitt zu prüfen und praktisch zu verwenden, der möge es getrost auf einen Versuch ankommen lassen; gelingt auch der erste nicht völlig nach Wunsch, so wird man bei einiger Geduld und Uebung in der Folge sicher äußerst günstige Resultate erzielen und bei allem Ritten von Leder gerne Huber's Lederfitt anwenden.

Die Thür und ihr Schmuck.

Von A. Papst, Direktor d. Kunstgewerbemuseums in Köln.

Die schreckliche, farblose Zeit hat als eines der wenigen Ueberbleibsel ihrer Herrschaft uns noch die weiß gestrichenen und lakirten Stubenthüren hinterlassen; denn während unsere farbenfreundige Generation in allen anderen Dingen sich von dem Weiß bereits vollständig losgesagt hat und hierin manchmal sogar weiter als nöthig gegangen ist, so bekennen sich in Bezug auf die Thüren Viele noch nicht zu einer anderen als zur weißen Farbe. Und doch stört nichts mehr die Harmonie eines in Farben oder in dunklen Tönen gehaltenen Zimmers, als die weiße Thür und ein weißer Ofen. Die weißen Ofen haben wir glücklich überwunden; die weiße Thür wirkt nun stets wie ein in die Wand geschnittenes Loch.

Man führt zur Vertheidigung der weißen Thüre gewöhnlich die erlauchte Herkunft aus der Rokokozeit an; ferner die leichte und bequeme Reinigung, und endlich stellt man in Ermangelung anderer Argumente die Frage: „Wie soll denn nun eigentlich die Zimmerthür gehalten sein? Man kann sie doch nicht in der Farbe der Tapete, also etwa roth oder olivengrün streichen!“ Gewiß nicht; denn wir erstreben in unseren Wohnungen nicht Langweiligkeit, sondern künstlerische Harmonie.

Wenn die Thüre der modernen Wohnung, der gesammten Einrichtung entsprechend, farbig sein soll, so ist es am ein-